

packt Armin Panter geschickt zwischen einem Einleitungskapitel, in dem er die Geschichte der Juden in Hall und im fränkischen Raum von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg skizziert (S. 12–26) und einem umfangreichen Glossar (S. 90–113), in dem er die wichtigsten jüdischen Begriffe erläutert von Almemor über Genisa und Laubhüttenfest bis zu Zion und Zizit. Abgerundet wird das Gesamtwerk dann durch ein kleines Kapitel zu den jüdischen Friedhöfen sowie zu den Objekten, die das Museum zum Thema «Vernichtung des jüdischen Lebens durch die Nationalsozialisten» besitzt.

Alles in allem: weit mehr als ein Ausstellungskatalog oder ein «Abteilungsführer» durchs Museum, ein gut gemachtes Buch, das man auch ohne oder (besser) vor bzw. nach dem Museumsbesuch lesen kann.

Sibylle Wrobbel

Joachim Schlör

**«Liesel, it's time for you to leave.»
Von Heilbronn nach England.
Die Flucht der Familie Rosenthal
vor der nationalsozialistischen
Verfolgung.**

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Band 49). Stadtarchiv Heilbronn 2015. 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 978-3-940646-19-4



Heilbronn zählt zu jenen Orten in der Bundesrepublik Deutschland, die sich schon relativ früh mit der

Geschichte ihrer Juden in der NS-Zeit beschäftigt haben. Getragen vom Gedanken, dies sei eine «vaterstädtische Verpflichtung, insbesondere auch der jungen Generation gegenüber», wie es der damalige Oberbürgermeister Paul Meyle formulierte, vergab die Stadt bereits 1960 einen entsprechenden Forschungsauftrag. Die daraus entstandene 384 Seiten umfassende, 1963 von Hans Franke vorgelegte Dokumentation «Geschichte und Schicksal der Juden in

Heilbronn» ist zu einem Standardwerk der Heilbronner Stadtgeschichte geworden und bis heute die Basis weiterer Aktivitäten zur Aufarbeitung des Themas, etwa für Stolperstein-Aktionen.

Einen völlig anderen Zugang zum Thema bietet das hier vorliegende Buch des 1960 in Heilbronn geborenen Kulturwissenschaftlers Joachim Schlör, der nach seiner Tübinger Promotion und Habilitation 2006 Professor am Parkes Institute for Jewish/Non-Jewish Relations an der University of Southampton wurde. Ein Zufall brachte den in der Ferne Wirkenden nun, zumindest thematisch, zurück in seine Geburtsstadt. Ein neugieriges Nachfragen zu einem Vortrag in Dresden bescherte ihm einige hundert Briefe und Postkarten, die seit 1948 «zu Bündeln geschnürt und in Kisten verpackt, nicht mehr geöffnet worden waren». Dabei handelte es sich um die Korrespondenz der Heilbronner Jüdin Alice (Liesel) Rosenthal, die 1937 im Alter von 22 Jahren Heilbronn verlassen hat und nach England ausgewandert ist. Sie umfassen den Zeitraum von 1936 bis 1947, stammen meist aus der Feder von Verwandten, insbesondere von den Eltern und vom Bruder, aber auch von Freunden, alten und neuen Bekannten, von Behörden und Institutionen.

Schlör macht daraus nun keine klassische Briefedition. Er strebte weder eine Vollständigkeit an, zumal der Briefwechsel auch Belangloses oder Banales beinhaltet, noch liegt ihm an einer chronologischen Auflistung mit Kommentar. Nein, er macht daraus ein Lesebuch, wählt die Erzählform, bringt sich und seine Recherchen mit ein. Die Briefe werden zum Kern einer eindrucksvollen, stellenweise auch anrührenden Familiengeschichte. Anschaulich und lebendig zeichnet er das Leben, den Alltag von Liesel (und ihrer Familie) nach, behutsam interpretiert er die Briefe, öffnet die Augen für besondere Formulierungen, für Vieles, was man bei einer Edition überlesen hätte. Die ersten Jahre verdeutlichen vor allem die Sorge und Nöte der Zurückgebliebenen, deren Versuche, sich auf ein neues Leben in der Emigration vorzu-

bereiten, dem nationalsozialistischen Terror zu entkommen. Die späteren Schriftstücke sind mehr von den Problemen der Einwanderung, des Sesshaftwerdens in der Fremde, der neuen Heimat bestimmt.

Dem Erzähler – oder sollte man ihn doch besser «Berichterstatter» nennen – gelingt es aber auch, aufzuzeigen, dass diese Korrespondenz neben dem Blick auf die Geschichte der Familie eben auch einen Blick auf die der damaligen Welt ermöglicht. So spiegelt sich in den Schriftstücken beispielsweise die sich immer mehr radikalisierende antisemitische Politik der Nazis, der Beginn und Verlauf des Zweiten Weltkriegs oder die beginnenden Umwälzungen im British Empire mit seinem Mandatsgebiet Palästina.

In einem Schlusskapitel ordnet Joachim Schlör seine «Briefedition» selbst in einen größeren Zusammenhang ein und skizziert den Umgang des Nachkriegs-Heilbronn mit seinen «ehemaligen jüdischen Mitbürgern», mit den «jüdischen Auslands-Heilbronnern». Er konstatiert der Stadt eine gewisse Vorreiterrolle in der Erinnerungspolitik und nennt dazu viele Beispiele. Mit einem Blick in die Zukunft, hält er aber auch fest: «Es wäre eine Anstrengung wert, nach Spuren von «Heilbronn» in Erinnerungen, in Briefen, Tagbüchern oder Manuskripten überall auf der Welt zu suchen.» Ach ja, wenn doch nur noch mehr Städte mit jüdischer Vergangenheit solche Bücher wie das von Schlör und der Familie Rosenthal aus Heilbronn hätten.

Wilfried Setzler

Eberhard Baumann (Hrsg.)

**Johann Gottlieb Friedrich
Bohnenberger.**

Pionier des Industriezeitalters.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016. 322 Seiten mit einigen Abbildungen. Fester Einband € 30,-. ISBN 978-3-17-028960-4

Als einer der wenigen Externen kam der 1765 in Simmozheim bei Weil der Stadt geborene Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger zum Studium der evangelischen Theologie ins Tübinger Stift. Wie sein Vater sollte auch er



Pfarrer werden. Wie geplant trat er so nach dem Examen 1789 als Vikar an und zwar – wie damals nicht unüblich – bei seinem Vater, der inzwischen Pfarrer in

Alzburg (heute Ortsteil von Calw) geworden war. Doch wie bei vielen Stiftlern vor und nach ihm galt sein Interesse weniger der Theologie als vielmehr den Naturwissenschaften. Vom Vater gefördert, der sich in der Nähe von Kirche und Pfarrhaus eine Sternwarte hatte erbauen lassen, verwannte er seine Zeit meist mit astronomischen Studien, der Mathematik und der Kartographie. Ein dem württembergischen Herzog Karl Eugen überreichtes Manuskript über die Verfertigung einer Karte von Württemberg beendete seine theologische Laufbahn und eröffnete ihm andere glanzvolle Karriere, zunächst 1796 – nach einem zweijährigen Reisestipendium des Herzogs – als Observator an der Tübinger Sternwarte, schließlich ab 1798 als Professor für Mathematik, Physik und Astronomie mit Dienstwohnung auf dem Tübinger Schloss. Schnell machte er sich als Theoretiker wie als Praktiker und Erfinder einen weit über das Land hinaus bekannten Namen. Sein Kreiselkompass wird heute noch zur Orientierung eingesetzt. Seine bedeutendste wissenschaftliche Leistung wurde zweifelsohne die württembergische Landesvermessung.

Eberhard Baumann, ehemaliger Professor für Vermessung an der Hochschule für Technik in Stuttgart, Herausgeber vorliegenden Buches, nahm nun den 250. Geburtstag Bohnenbergers zum Anlass einer umfassenden Würdigung von dessen Leben und Werk. Dazu konnte er ein gutes Dutzend zum Teil hochspezialisierter Fachleute gewinnen, die die verschiedenen Facetten Bohnenbergers ausleuchten. Entstanden ist ein interessantes Buch, das sich vor allem mit den wissenschaftlichen Leistungen von Bohnenberger beschäftigt. Neben allgemein verständlichen Aufsätzen findet man allerdings auch solche, die

sich vor allem an den Fachmann wenden. So blieb dem Rezensenten der Schlussbeitrag von Dieter Fritsch über «Ausgleichsrechnungen», der sich durch eine seitenweise Aneinanderreihung mathematischer Formeln auszeichnet, gänzlich verschlossen.

Eröffnet wird der Aufsatzreigen von Eberhard Baumann mit einer relativ ausführlichen, recht unterhaltsamen biographischen Skizze (S. 11–42), die viel zu erzählen weiß, aber auch manches negiert, etwa das Geburtsdatum Bohnenbergers oder das Leben der Familie in Tübingen (Bohnenbergers Frau engagierte sich beispielsweise an der privaten Armenanstalt in der Stadt und leitete die Spinnstube für arme Mädchen). Wenig Gewinn bringend und mit Fehlern behaftet, ist der nachfolgende Aufsatz über Württemberg während der Zeit Friedrich Bohnenbergers. Erfreulich, klar gegliedert, anschaulich und informativ berichtet danach Gerhard Betsch über die «alte Tübinger Schule» der mathematischen Wissenschaften vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis 1831. Allgemein verständlich und gut lesbar reihen sich Beiträge zur Physik an der Universität Tübingen (Roland Müller), zur Tübinger Sternwarte (Jürgen Kost), zu Bohnenbergers Mechanikern (Andor Trierenberg und Jürgen Kost), über Ignaz Ambros von Amman, dem Mitgestalter der «Charte von Schwaben» (Hanspeter Fischer) oder über die Landesvermessung (Georg Metzler und Hansjörg Schönherr). Eher an die Fachleute wenden sich Joachim Höpfner «Das Reversionspendel», Jörg F. Wagner und Andor Trierenberg «Ursprung der Kreiseltechnik» sowie Eberhard Baumann «Bohnenbergers Beiträge zur Triangulation».

Wilfried Setzler

Peter Eitel

Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert. Band 2. Oberschwaben im Kaiserreich 1870–1918.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2015. 400 Seiten mit über 200, meist farbigen Abbildungen, Karten und Diagrammen. Hardcover mit Schutzumschlag € 29,90. ISBN 978-3-7995-1002-8

Die Geschichte Oberschwabens im Zeitalter des Barock ist Gegenstand zahlreicher Darstellungen. Umso verdienstvoller ist das Vorhaben Peter Eitels, einen umfassenden Blick auf Oberschwaben im 19. und 20. Jahrhundert zu werfen. Nunmehr liegt der zweite der auf drei Bände angelegten Darstellung vor, der sich mit Oberschwaben im Kaiserreich beschäftigt.

Im Alten Reich, so Eitel, bezeichnete Oberschwaben die gesamte Region zwischen Hegau und Lech sowie zwischen Donau und Bodensee. Eitels Darstellung konzentriert sich jedoch bewusst auf das württembergische Oberschwaben. Anschaulich kann er dem Leser darlegen, dass durch die Entstehung der Grenze zwischen Baden und Württemberg am Beginn des 19. Jahrhunderts sich die Menschen in Markdorf und Überlingen einerseits bzw. Ravensburg andererseits nicht mehr als Oberschwaben, sondern als Badener und Württemberger definierten.

Beim Blick auf das württembergische Oberschwaben bezieht der Autor das Allgäu bewusst mit ein, das zwar über einige historische Besonderheiten verfügt, doch mit Oberschwaben die knapp 200-jährige Abhängigkeit von Stuttgart teilt. Die Entwicklung Ulms schildert er dagegen nur am Rande. Zwar war Ulm Gerichts- und Behördensitz sowie Markt für Oberschwaben, doch ist die Mentalität der vormals protestantischen Reichsstadt eine ganz andere als im nahezu ausschließlich katholisch geprägten Oberschwaben. Hinzu tritt der eminente Größenunterschied zwischen Ulm und den Klein- und Mittelstädten Oberschwabens.

Oberschwaben umfasste 4000 qkm und machte im 19. Jahrhundert rund ein Fünftel der Fläche und ein Siebtel der Bevölkerung Württembergs aus. Dabei wuchs die Bevölkerung Oberschwabens ein gutes Stück langsamer als im Königreich insgesamt, gleichwohl ergaben sich gerade im Zusammenhang mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Um diese zu erfassen, hat Eitel akribische Recherchen in den Archiven in Stuttgart,